Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 220 (1941)

Artikel: Bündner Glocken

Autor: Poeschel, Erwin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375124

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

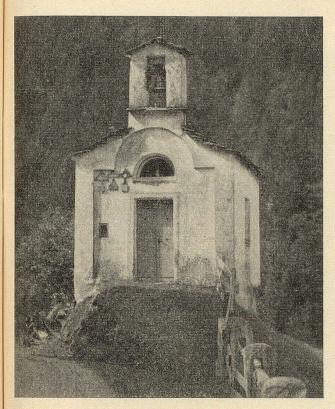
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bündner Gloden.



lt r n

3:

n

m

te

)e

al 18 u

g* 10

re li f, ch

in

ıß

18

टिड er

1: 28

uf

1: it

id

1:

r. 63

n

11

13 er

th

28

n.

n, h.

ill

3

id

ıU

11

St. Anna-Rapelle im Balfertal (Phot. Chr. Meißer, Zürich)

Wenn sich der jugendliche "Grüne Heinrich" Gottfried Kellers auch vom offiziellen Kirchentum losgelöft hatte, so war ihm doch "an einem Pfingstmorgen das Glockengeläute in der fernen Tiefe die allerschönste Mus sit", und er mußte gestehen, daß bei allem Spintisieren, "durch welchen Gebrauch bei einer allfälligen Abschaffung des Kirchentumes das schöne Geläute wohl erhalten werden dürfte", ihm nichts einfiel, "was nicht töricht und gemacht ausgesehen hätte". Und die wehmütige Ergriffenheit, mit der jener jugendliche Freigeist den Blocken lauschte, "die so viele Jahrhunderte in dem alten schönen Lande flangen", mag und ein bewegendes Beichen dafür sein, wie tief die Stimmen dieser schwingenden Verfünder mit unserem Empfindungsleben verbunden sind, wie sie – als unermüdliche treue Begleiter unabsehbarer Generationen – die Jahre und Tage standieren und den im Menschenleben bedeutungsvollen Ereignissen den feierlich dröhnenden Begleitakford

Diesen Beruf der Glocken beschreibt mit der knappen Prägnanz einer Formel jener Spruch, den Schiller nicht umsonst zum Motto seines unvergänglichen Gedichtes gemacht, das den Lauf des menschlichen Daseins in epischer Bröße vor uns abrollt: "Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango". Diese Worte, die Schiller, der ja nie unser Land betreten, in einer Enzyklopädie

gefunden, trägt - wie beinahe jedes Schweizer Schuls find weiß – die 1486 gegossene "Schillerglocke" in Schaffhausen, er hat aber viele andere Glocken in der gleichen oder einer ähnlichen Form geziert, bisweilen auch noch durch ein viertes Glied erweitert: "festa decoro" = "ich schmücke die Feste". Der Satz umfaßt alles, was der Glocke als Bestimmung aufgetragen ist. alles, was der Glocke als Bestimmung aufgetragen ist. Das "vivos voco" – "ich ruse die Lebenden" steht mit Recht am Anfang; sie rust die Gemeinde zu ihren kirchelichen Bersammlungen, sie teilt aber auch – nach ehre würdigem Brauch – den Rhythmus des Tages ein durch das Morgens, Mittags und Abendläuten, kündet den Menschen also die Stationen ihres Arbeitslaufes: den Beginn, die Mittagsruhe und die Stille des Abends. Und wenn dies Läuten seinem inneren und altem Sinn nach die Begleitung zu den dabei gesprochenen Gebeten, insbesondere dem "Ave Maria" war, so hat sich die Glockenstimme doch so nah mit dem Leben perhunden, das dieses Läuten auch an vielen Orten verbunden, daß dieses Läuten auch an vielen Orten noch gehalten wird, wo seine alte Bedeutung vergessen ist.

Bährend dieses Erschallen der Glocken, wie auch das Klagen des Totengeäutes, von dem das zweite Wort "mortuos plango" = ich beweine die Verstorbenen" spricht, mit chriftlichen Bräuchen nahe verknüpft ist, so weist das dritte: "fulgura frango", zurück auf uralte heidnische Vorstellungen. Der Spruch begnügt sich hier ja nicht etwa damit zu sagen, daß die Glocke bei nahendem Un-wetter zu frommem Gebet aufruft an den Herrn, der den Winden gebietet und das Unheil abzulenken ver-

mag, sie maßt es sich, herrisch und ihrer Kraft bewußt, selbst an: "ich breche die Blize".

Wögen solche, denen es überall um materialistische Erklärungen zu tun ist, dies in Parallele zu unseren "Hagelkanonen" bringen und es so auslegen, es hätte Erfahrung gelehrt, daß die von den Schallwellen bewirtte Lufterschütterung die vom Better geladene Bolte vom Dorf abzuwehren vermöge. Sie gehen in die Irre. Denn hier waltet vielmehr alter Dämonenglaube ebenso wie er am "Chalanda marz" (bem ersten März) sein Besen treibt, wenn die Engadiner Buben am frühen Morgen die Gassen ihres Dorfes mit dem vielstimmigen Beläute der Ruhglocken erfüllen. Wie bier um die Zeit ber wiedererstarkenden Sonne die Mächte, die in der Finsternis der Winternächte ihre bosen Kräfte zu nähren vermochten, vertrieben werden sollen, so wird der Glocke die Macht zugeschrieben, die Gewalt von Sturm und Blitsschlag zu brechen. Dies spricht unverhüllt die Inschrift einer Glocke im Vorderrheintal aus, in der es heißt: "daemones pello" = "ich verjage die Dämonen"; in christlich frommes Gewand gefleidet schwingen aber die gleichen Vorstellungen noch mit in dem auf unzähligen Sorstellungen noch mit in dem auf unzähligen Slocken erscheinenden Anruf: "a fulgure et tempestate libera nos domine" ("vor Blitz und Unwetter demahre und, o Herr"), ein Anruf, der sich dann oft erweitert zur Bitte um Verschonung vor allerlei sonstigem Uebel, vor Feuers, und Bassernot, vor der Pest, auch vor Gewürm und Wölfen (Glocke in Ruis),



Das einsame Bergkirchlein im Sertigtal. Blick auf das Mittaghorn, Plattenhorn und Hoch-Ducan. (Phot. E. Meerfämper, Davos)

ja – als Erinnerung an die Religionswirren – vor

der "Retzerei" Als christliche Einfleidung uralter Dämonen, beschwörung aber dürfen wir wohl auch die Verehrung der Theodulsglocke betrachten, die von den Walsern aus ihrer Heimat im Gebiet der Rhone auch nach Graubünden verpflanzt wurde. Nach der Legende hatte der Teufel dem Heiligen eine ihm vom Vapst geschenkte Glocke, die vor Unwetter zu bewahren vermöge, nach Sitten zu tragen, der Dämon mußte sich also dazu bequemen, selbst das tlingende Wertzeug herbeizuschaffen, das seine Macht zu brechen bestimmt war. Bon dieser legendengeschmückten Glocke wurden im Mittelalter Partifel abgegeben, die man der Glockenspeise zugab; und solch ein "Theodulsheiltum" wußten sich durch feierliche Deputationen die Maienfelder wie die Obersaxer zu verschaffen.

Doch ist es jest an der Zeit, daß wir uns der Geschichte der Glocken in Graubünden zuwenden, und hier ist es nun die Sprachwissenschaft, die uns einen Blick in die frühesten Zeiten tun läßt; denn das Rätoromanische bezeichnet die Glocken mit "Zenn", was aus "signum = Zeichen" gebildet ist, einem Wort, das die früheste uns bekannte Benennung der Kirchenglocke darstellt und in dieser Bedeutung erstmalig im sechsten Jahrhundert vorkommt. Im siebenten Jahrhundert aber tauchte die Benennung "campana" auf vermutlich abgeleitet von der italienischen Landschaft Campanien, die ein Zentrum des Glockengusses war, und dieses Wort verdrängte dann bald das alte "fignum" aus allen romanischen Sprachen mit Ausnahme des Mätoromanischen. Nach dieser Zeit also konnte in Graubunden dieses "Zenn" nicht mehr gebildet worden sein, und das beweist uns, daß die Kirchenglocke in den rätischen Bergen spätestens im sechsten Jahrhundert schon beimisch gewesen sein muß.

di

bi Jim Ebi

ir hi es

o Zii Ce

a v n fl u tı a

v

v

g

10

ii li il

र्शिष्ठ विशेष्ट

Es waren wohl das ganze erste Jahrtausend hindurch noch fleine Glöcklein, die in offenen Jochen über den Dächern schwangen wie wir es jetzt noch bei Kapellen sehen. Zwar kennt ja der berühmte, um 820 entworfene St. Galler Klosterplan schon Türme, von denen wir indes nicht wissen, ob sie Glocken bargen; jedenfalls aber dürfen wir in den bescheideneren Verhältnissen der rätischen Täler für diese Zeit noch nicht damit rechnen, daß sich neben den Gotteshäusern schon ein eigener Campanile erhob. So beobachten wir heute noch, daß die in der Epoche Karls d. Gr. entstandene ehemalige Klosterfirche St. Peter zu Mistail im Albulatal ursprünglich nur ein offenes Glockenjoch über dem West. giebel hatte und der Turm erst eine jüngere Zutat ist.

Bie sahen nun diese Glocken aus? In Graubunden ist uns zwar fein frühmittelalterliches Stück erhalten, aber wir wissen von Walafrid Strabo, der von 842-849Abt des Klosters Reichenau war, daß es damals außer den gegossenen auch geschmiedete Glocken gab, die also

unseren Ruhglocken glichen.

Benn wir die früheste Zeit der Bündner Glockengeschichte nicht mit eigenen Beispielen beilegen können, so reicht doch die Reihe der erhaltenen Glocken hoch hinauf: an ihrem Anfang stehen zwei Glocken, die um 1200 entstanden sein dürften und beide den Namen ihres Gießers "Bivianus Stemadius" tragen. Sie hängen in Igels im Lugnez und in St. Vittore im Misog und unterscheiden sich von den späteren Slocken durch ihren helleren, auf reichlichen Zinnzusat deutenden Silberglanz und ihre schlankere, oben gefuppelte Form. Ihre Inschrift aber ist in der ältesten Manier - burch Einriten der Buchstaben in den

Mantellehm – hergestellt. Auf sie folgt dann die einige Jahrzehnte jüngere, nun Technif dann bald die seither allgemein gebräuchliche Verwendung von aufgesetzen, in Modeln gepreßten Wachsbuchstaben hervorging. Alle diese Wachszierate, seien es nun aufgelegte Fäden und Vuchstaben oder Reliefs, schmolzen hernach beim Trochnen der Form durch Feuer heraus, ließen aber im Lehm des "Mantels" ihr Negativ zurück, das von der flüssigen Glockenspeise dann ausgefüllt wurde.

Vom 13. Jahrhundert an hatte nun auch die Glocke im Umriß die uns allen vertraute Gestalt erhalten, von der nicht mehr abgewichen wurde, ein geradezu flassisches Beispiel einer durch Erfahrung und Gebrauch endgültig herausmodelliersten Gebrauchsform. Graubünden darf sich auch heute noch des stattlichen Besitzes von über 100 mittelalterlichen Glocken rühmen, von denen etwa der vierte Teil vor der Mitte des 15. Jahrhunderts ge-gossen sein dürfte. Da sie – vie gesagt – im Umriß ziemlich gleich bleiben, mit Ausnahme höchstens einiger von füdlichen Meistern gegoffener Stücke, die noch bis ins späte 14. Jahrhundert an der längslicheren Form festhalten, so spielt sich nun ihre Entwicklungsgeschichte vorwiegend im Bereich des Schmuckwertes ab, der In-

schriften, bei denen aus den gotischen Unzialen (Großbuchstaben) im 14. Jahrhundert die letzten Reste der Antiquabuchstaben verschwinden, bis sie im 15. Säculum bann zu den gotischen Minuskeln (Kleinbuchstaben) übergehen, um im 16. Jahrhundert hinwiederum – unter dem Einfluß der Renaissance – wieder zur Antiqua-Majuskel zurückzusehren, die dis auf unsere

Tage herrschend geblieben ist.

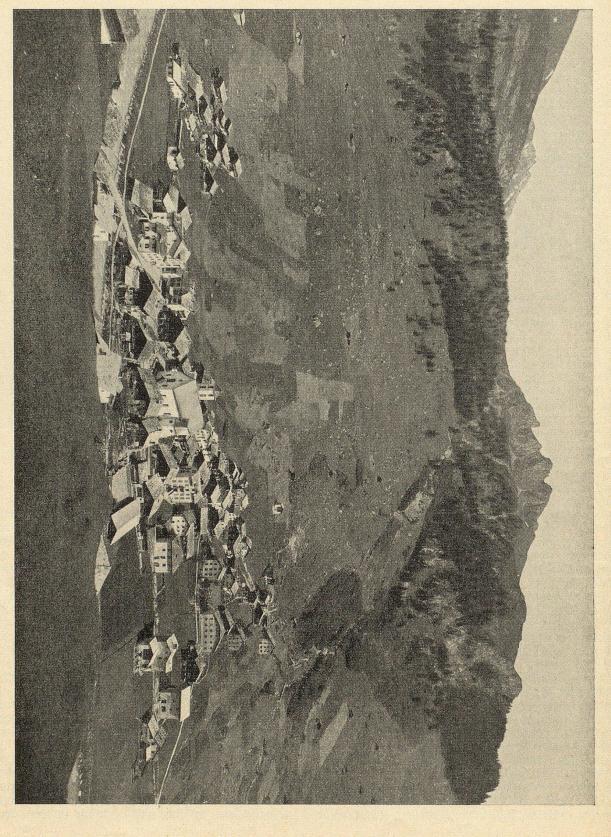
Die ersten durch ein genaues Datum gesicherten Bild-reliefs sinden wir auf einer Glocke in Tersnaus von 1395, auf deren "Haube" die Symbole der vier Evan-gelisten zu sehen sind. Eine breitere Verwendung er-fährt der sigürliche Vildschmuck erst gegen den Ausgang des Mittelalters hin. Es sind zunächst noch fleine Pla-tetten mit schwachem Relief – Heilige, die Kreuzigungs-gruppe, der Schmerzensmann, die Muttergottes –, allmählich aber werden die Darstellungen größer und die Formen fräftiger, und auf den 1513 gegossenen Glocken von Avers-Eresta treten sie schon in hoher Modellierung aus der Fläche hervor.

Mit der Glaubenstrennung tritt auch auf diesem Gebiet dann eine Spaltung ein, indem der katholische Landesteil die Bilderzier der Glocken beibehält, ja immer weiter vermehrt, während die Glocken der reformierten Kirchen sich ihrer enthalten, höchstens Ses



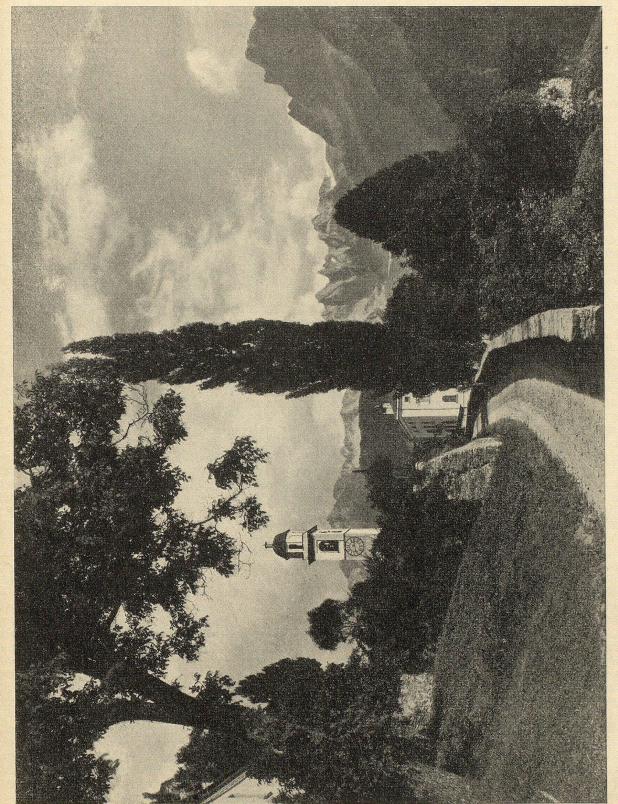
Das malerische Kirchlein von Masein am Beinzenberg, Domleschg. (Phot. E. Meertämper, Davos)

meindewapven oder Siegelabdrücke prominenter Bürger tragen, dafür aber, gleichsam als Ersatz, die Ber-wendung immer üppiger werdender Borten ausbilden und die Inschriften wortreicher gestalten. Man braucht es kaum zu sagen, daß die Konfessionszugehörigkeit sich im Inhalt der Inschriften deutlich ausdrückt, da in fatholischen Kirchen einen großen Teil der Texte Unrufungen der Heiligen, besonders der Patrone der betreffenden Sotteshäuser oder der Schirmherren gegen allerlei Unheil ausfüllt. Interessanter ist jedoch die Beobachtung, daß Ausläuser dieses Brauches auch im evangelischen Gebiet noch in die nachreformatorische Zeit hineinreichen. So erhielt sogar im heimatort des Oberengadiner Reformators Johann Travers, in Zuoz, das 1554 zur neuen Lehre übertrat, noch eine Glocke von 1586 die Inschrift: "Sancte Lucii ora pro nobis", und Schuls, das schon 1530 protestantisch geworden nicht ließ 100 Jahre darauf eine Glocke gießen, auf der nicht nur das "Ave Maria", sondern auch der Satz aus einem lateinischen Responsorium zu lesen stand: "Kreue dich, Jungfrau Maria, du allein hast alle Häresten (Ketzereien) vernichtet". Diese Glocke stammt nicht etwa von einer katholischen Kirche, was daraus zu sehen ist, daß sie die Namen von Schuller Bürgern trägt die daß sie die Namen von Schulfer Bürgern trägt, die damals dort in Amt und Bürden standen oder als



Blid auf das stille Bals-Plat am Valler-Rhein.

(Phot. Chr. Meißer, Zürich).



Im romantischen Bergell. Blid vom malerischen Bergdörschen Soglio auf die Bondasca-Gruppe.

Phot. E. Meerkämper, Davos

Stifter zum Guß beigetragen hatten. Man hat vielmehr mit Recht daran erinnert, daß der Kultus der Maria, die als Mutter des Herrn ja auch dem Reformierten teuer ist, unter dem evangelischen Kirchenvolk nur langsam erlosch, und daß selbst der Reformator

Ulrich Campell in einem seiner Lieder ihr Lob gesungen. Nicht nur der Zufall hat es gefügt, daß bisher in unserer Betrachtung nur von lateinischen Glockeninschriften die Rede war. Sie herrschen im Mittelalter verständlicherweise vor, weil das Lateinische die Kirchen, sprache ist; und aus dem gleichen Grund nehmen sie auch in späterer Zeit im fatholischen Landesteil Graubundens

den breitesten Raum ein.

Aber auch die Glockensprüche der evangelischen Gottes. häuser reden noch oft mit lateinischer Junge, denn es ist zugleich auch die Sprache der Humanisten, und aus der Freude am gelehrten Prunk bedienen sich ja auch im 17. und 18. Jahrhundert hier noch weitaus die meisten Grabschriften der Sprache des alten Rom. Das verwundert uns nicht, wenn wir wissen, daß es auch in den rätischen Bergen zu dieser Zeit den meisten Sesbildeten nicht schwer siel, lateinisch zu reden und zu schreiben. Für wen hätten sonst Ulrich Campell und Fortunat Sprecher ihre Werke in lateinischer Form ges

Die älteste in Deutsch gefaßte Glockenschrift Graubundens dürfte der anmutigetreuherzige Spruch sein:

"Ich bin ein Schella – Maria Gottis Cella hab in

diner Hute, was ich überschelle."

Der Satz, in dem Maria als die "Zelle", die Behausung des Heilandes, angerufen wird, steht auf einer Glocke aus Sent (nun im Landesmuseum), die man in die Zeit um 1300 datieren darf und kommt in etwas anderer Fassung auch auf einer nicht sehr viel jüngeren Glocke zu St. Peter im Schanfigg vor.

Auffallend spärlich – wenn man der sprachlichen Pionierarbeit gelehrter Romanen des 16. und 17. Jahrhunderts gedenkt – sind die Sprüche im heimischen romanischen Idiom. Das früheste Beispiel ist wohl ein Glockentext von 1702 in Panix, im übrigen jedoch hat das Engadin mit mehreren Inschriften am muttzsten das schwer ausrottbare Vorurteil durchbrochen, daß das Rätoromanische nur zur Umgangssprache, nicht aber zum gehobenen Stil tauglich sei. Wenn in den italienischen Talschaften eigentlich nur im reformierten Bergell das Italienische sich in den Glockeninschriften etwas mehr Geltung verschaffte, so hängt dies mit der schon erwähnten Bedeutung des Lateinischen als Sprache des fatholischen Kultus zusammen.

Ueber die Meister berichten uns die frühen Glocken wenig. Es ist eine Rarität, daß wir, wie schon gesagt, auf jenen Glocken, die wir als die ältesten der noch erhaltenen des Bündner Landes betrachten dürfen, den Meister genannt finden. Sonst treten bis zum Ende des Mittelalters die Gießer in frommer Bescheidenheit in das Dunkel der Anonymität zurück, so als wollten sie mit ihrem Namen nicht die Stimme beschweren, die zum Lob des Herrn erflingt. Zwei Luganeser – Vater und Sohn – finden wir auf Glocken in Kästris und Brin aus den Jahren 1394 und 1399 verzeichnet, einen Meister Limbicus auf einer andern in Lostallo (1432),

und erst acgen das Ende des 15. Jahrhunderts hin beginnen sich die Namen langsam zu vermehren, bis es im 17. Jahrhundert dann geradezu zur Regel wird, daß sich der Meister nennt. Wer wollte ihm dies denn auch verdenken, wenn doch jetzt auch die Pfarrherren, die Honorationen des Ortes, voran die Landammänner, Kirchenvorsteher, Kirchenvögte und Dorfmeister auf diesem Weg ihre Namen der Nachwelt zu überliefern suchen, ja wenn ein mehr um sein Lob, als um das Opfer als solches besorgter Stifter sogar angibt, wieviel Gulden er für die Kirchenglocke beigesteuert!

TI SE

gul

8

u

3

2

fi

u

11 2 2

92

35.0000

9

n 0

Ein stattlicher Harst von Meistern ist es, die Graubunden mit Gloden versorgten. Rechnen wir jene dazu, die nur ihre Initialen angebracht haben, so zählen wir bis auf unsere Tage etwa 150 verschiedene Gießer, hinter denen sich aber dann, wie schon gesagt, das graue Heer der Namenlosen in der Ferne verliert. In Chur selbst begegnen wir turz nach 1490 zum erstenmal einem im Bündner Lande anfäßigen Meister (Ulrich Stubensoll), bald barauf (nach 1507) einem zweiten (Jakob Tschopp), aber dann wissen wir - mit Ausnahme eines furzen Gastspieles eines Lindauers zwischen 1636 und 1640 – nichts von einer heimischen Verkstatt bis 1655 die Gießerei des tüchtigen, gleichfalls aus einer Lindauer Familie stammenden Gaudent Hempel sich etabliert. Von nun an fand bis gegen das Jahr 1800 in Chur stets ein Glockengießer sein Auskommen (Mattheus Albert, Johannes Schmid, Rageth Mathis Sonder). Die Churer Tradition wurde dann 1817 im Nachbar, ort Felsberg von der Familie Theus wieder aufgenom. men, die etwa acht Dezennien lang Graubünden eine

lange Reihe trefflicher Glocken schenkte.

Die anderen Bündner Werkstätten jedoch (P. A. Gaffori in Poschiavo 1681–1695, Giov. Ant. Giboni in Roveredo 1687–1725) überlebten nicht das Dasein einer einzigen Generation. Weit aber spannt sich der Rreis der Auswärtigen. Sie famen nicht nur aus der aus dem Vorarlberg und näheren Nachbarschaft, vor allem auch aus Lindau, von woher die Familie Ernst vier Generationen hindurch (von 1598–1719) fast eine Monopolstellung in Graubünden ausübte und bis ins Bals, ja ins Calanca vordrang, nicht nur aus der Eidgenossenschaft, aus Zug, Schafshausen, Basel, Freiburg und dem Wallis, sondern auch von Brigen, Arco, dem Val d'Intelvi, Bergamo, Como, von Varese, Erema, ja aus Burgund. In der Regel werden diese Meister ihre Glocken an Ort und Stelle gegossen haben, wie es übrigens auch die Churer Gießer wohl meist noch übten, aber es scheint doch häufiger, als man gemein-hin annimmt, auch schon vor dem Bau der modernen Straßen vorgekommen zu sein, daß man die Last eines weiten Transportes – bei einigen Lindauer Glocken ist uns dies gewiß bis in entlegene Täler, so nach Safien und ins Rheinwald hinein, nicht scheute.

Könnte man von einem himmlischen Standpunkt aus alle die Bündner Glocken zusammen läuten hören, es wäre wirklich und buchstäblich wie es im Lied heißt, ein "tausendfacher Chor", ein gewaltiges, über Täler und Gräte hinwogendes Meer von Klang, strömend aus

einem Tausend tiefer und heller Stimmen.

Erwin Poeschel.